

Das Bleibende im Werk von Philipp Lersch und die Wandlungen in den Grundlagen der neueren Psychologie

Von Eduard Zellinger

Es ist gewiß ein sinnvolles Anliegen, zum Gedenken des am 15. März 1972 in München verstorbenen, vor allem durch sein Hauptwerk „Der Aufbau der Person“ weithin bekannten Psychologen *Philipp Lersch* vom Bleibenden in seinem Werk zu sprechen. Es ist dies aber auch eine Verpflichtung, da die noch heute gültigen Positionen und Tendenzen in der Lehre von *Lersch* von bestimmten Richtungen der Psychologie in Frage gestellt wurden. Man tat dies im Namen der Wissenschaftlichkeit, einer bestimmten Auffassung von Wissenschaft, die man als fraglos richtig und einzig mögliche proklamierte. Eine Psychologie von klassischer Tradition, wie sie *Lersch* weitergeführt und zu einem abschließenden Höhepunkt gebracht hat, bedeutet für eine solche, wie sie *H. A. Murray* bezeichnete, „ultrawissenschaftliche“ Bewegung alles andere als Wissenschaft. Sie war in ihren Augen Philosophie, eine vor- bzw. außerwissenschaftliche, rational unverbindliche Menschenanschauung, qualitativ anstatt quantitativ, wie man neben anderen Etikettierungen pauschal zu urteilen pflegte. Hierzu und zum Auftakt eine Bemerkung von *F. Wyatt*: „Das Problem des qualitativen Ansatzes scheint nun allgemein weniger darin zu liegen, daß seine Voraussetzungen ungesichert sind; dem quantitativen geht es in dieser Hinsicht nicht besser, sobald seine gefällige mathematische Oberfläche angekratzt wird.“¹ Ich werde mir erlauben, diesem Ratschlag nachzukommen, um die Problematik jener überwissenschaftlichen Psychologie und im Zusammenhang damit das Bleibende in der Lehre *Lersch*s sichtbar zu machen. Dies kann in dem hier gebotenen Rahmen natürlich nur in Ansätzen geschehen.

Eine historische Wissenschaftsanalyse legt gravierende Wandlungen in den Grundlagen der neueren Psychologie zutage, die wesentliche Positionen der Psychologie von *Lersch* wieder bestätigen, zumindest aber nicht ausschließen. Es kommt mir in meinen Ausführungen sehr auf diese Rehabilitierung an. Daher wird in ihnen mehr von diesen Veränderungen als von *Lersch* selbst die Rede sein. Diese Thematik findet darin ihre Berechtigung, daß *Lersch*s Werk durch seine weltweite Verbreitung zu einem Begriff geworden ist.

Ich beginne mit der für unsere Absicht relevanten Situation. Bis 1950 etwa blieb die deutsche Psychologie weitgehend unberührt von

¹ *F. Wyatt* in: *Perspektiven der Persönlichkeitstheorie*. Hrsg. von *H. v. Bracken* und *Henry P. David* (Bern 1959).

der angloamerikanischen. Sie war vornehmlich eine phänomenologische, geistes- und sinnwissenschaftliche Psychologie, wertphilosophisch orientiert und auf einer personologischen Wesensanthropologie begründet. Sie war bemüht um eine Lehre vom ganzen Menschen und um die Wahrung der Einheit der Psychologie, insbesondere um eine Integration der geistes- und naturwissenschaftlichen Psychologie zu einer Gesamtschau der menschlichen Existenz. Sie blieb in allen entscheidenden Fragen innerhalb der klassischen abendländischen Tradition. Trotz dieses universalen Programms brachte sie es zu einer inneren Geschlossenheit, ruhte sie auf unangefochtenen Evidenzen, repräsentierte sie ein in sich gefestigtes Wissensgebäude. Dieser Zustand änderte sich zusehends mit der in den fünfziger Jahren einsetzenden zweiten angloamerikanischen, der wissenschaftlich-kulturellen Invasion, in welcher uns der naturwissenschaftliche Funktionalismus und Behaviorismus beschert wurde, der in allen entscheidenden Punkten der bei uns bis dahin vorherrschenden und damit auch der Psychologie von *Lersch* widersprach, darin tatkräftig unterstützt von deutschen Psychologen, die zu einem freien Aufenthalt in den Vereinigten Staaten gekommen waren und nach ihrer Rückkehr mit wahrem Bekehrungseifer die deutsche Psychologie zu reformieren begannen. Kurz darauf „hüllte“ und „skinnerte“ es durch die deutschen Lande. Aber wie schon bei anderen Kulturgütern, so zeigte es sich auch bei diesem wissenschaftlichen Import (ich folge hier *G. W. Allport, H. P. David, H. A. Murray* u. a.): Ideen in Europa geboren und zur Entwicklung gebracht, werden von Amerika erstanden, ins Extrem hochgetrieben und nach ihrem Ableben immer noch mit Gewinn wieder nach Europa verkauft.

Daß der Behaviorismus, gleich welcher Wandlungsstufe, in allen wesentlichen Bestimmungen Pawlowianismus ist, kann nur der bezweifeln, der *Pawlow* nicht gelesen hat. *H. Thomae* hat schon vor vielen Jahren diese Abkunft herausgestellt (1954/55). Im übrigen haben sämtliche namhaften Behavioristen sich zu *Pawlow* bekannt und ihre Abhängigkeit bezeugt. Von seiten der sowjetischen Psychologen wurde diese Abhängigkeit der Behavioristen nicht ohne Stolz vermerkt, zuletzt von *E. W. Schorochowa* und *L. T. Anzyferowa* (1963/69), aber auch kritisiert. Man kopierte nämlich nur den halben *Pawlow*, da man von einem peripheralistischen Standpunkt aus, aber auch wegen Unkenntnis der Neurophysiologie eine entsprechende Analyse des Verhaltens versäumte.

Zu der reflexologischen Konzeption von *Pawlow* kam noch ein anderes europäisches, ein philosophisches Erbe. Der Behaviorismus als „naturwissenschaftliche Theorie und Technologie des Verhaltens“ rühmte sich einer in der Psychologiegeschichte erstmals und endgültig geglückten Emanzipation von der Philosophie. Er war nichts weniger

als dies. Von Anfang an befangen im Neorealismus und Pragmatismus, liierte er sich schon in den dreißiger Jahren aufs engste mit dem logischen Positivismus der Wiener Schule, um mittels dessen Wissenschaftstheorie vom Stadium konfuser Sammlertätigkeit zum Status einer rational konstruierten Systemwissenschaft emporzusteigen. In seinem Eifer, es der Physik gleichzutun, schien ihm die von den logischen Positivisten als Physikalismus propagierte Wissenschaftsphilosophie die beste Gewähr zur Erreichung seines hochgesteckten Ziels zu bieten. Im Grunde war es ein Bündnis auf Gegenseitigkeit: Der logische Positivismus lieferte das wissenschaftstheoretische Grundgerüst, der von diesem Zeitpunkt an sich als „logisch“ titulierende Behaviorismus fungierte als Paradestück für die erfahrungswissenschaftliche Realisierbarkeit einer logisch-positivistischen Wissenschaftslehre. Was also nach dem Kriege angeliefert und gegen die traditionelle Psychologie ins Feld geführt wurde, war Pawlowianismus in neopositivistischer Aufmachung. Daß dieses Gemenge schon zum Zeitpunkt seiner Übernahme veraltet, ja unhaltbar war, wurde von denen nicht gewußt, die es mit großem Engagement zu etablieren versuchten. Dieser Rückstand überrascht keineswegs angesichts der bei Psychologen anzutreffenden *delayed reaction* von zehn oder mehr Jahren gegenüber der wissenschaftstheoretischen wie auch neuro- und verhaltensphysiologischen Entwicklung. Tatsache ist, daß keiner der führenden Behavioristen es je mit wissenschaftsanalytischen Fragen versuchte, ganz im Gegensatz zu ihren Vorbildern, den Physikern, die sich intensiv mit Grundlagenproblemen im Rahmen einer „erkenntnistheoretischen Physik“ beschäftigt haben. Die Behavioristen übernahmen alles kritiklos und ohne Reflexion, aus *K. W. Spence* und *S. S. Stevens*, die sich unter ihnen noch am meisten über methodologische Themen verbreiteten. Nicht anders erfolgte die Aneignung des operationistischen Reduktionismus, obwohl sich *T. W. Bridgman* schon früh von ihm distanzierte und spätestens ab 1940 einen eindeutigen antibehavioristischen Standpunkt bezog.

Ein typisches Beispiel für das vorhin genannte Gemenge war die Verhaltenstheorie von *C. L. Hull*. Er erhob zur obersten Prämisse die reflexologische Grundannahme von *Pawlow*, die längst zuvor durch die neuro- und verhaltensphysiologische Forschung als falsch erwiesen worden war. Damit war auch das Schicksal der Folgerungen besiegelt. Sein hypothetisch-deduktives System war zudem in der von ihm vorgelegten Fassung auch wissenschaftstheoretisch schon überholt. Gleiches gilt allgemein für den Neobehaviorismus: Er stand bereits zum Zeitpunkt seiner Inthronisation in den Vereinigten Staaten auf unhaltbaren Fundamenten, erst recht in den Jahren seiner späteren Blüte in Deutschland. Zu dieser Erkenntnis kam man nicht erst hier bei uns.

Es gab sie schon längst in Amerika selbst. Durch geschickte Meinungsmanipulation hat man es verstanden, die amerikanischen Psychologen in den Hintergrund zu drängen, welche die entscheidenden Positionen des Behaviorismus, in denen er sich bei allen Wandlungen (ob klassischer, Neo-, logischer, analytischer Behaviorismus) gleich geblieben war, kompromißlos verurteilt haben. Es sei hier nur an *S. Koch*, den Herausgeber eines 7-bändigen Handbuches, erinnert, dessen Kritik an Schärfe nichts zu wünschen übrig läßt. Ihm wären noch gut zwei Dutzend andere Kritiker zur Seite zu stellen, wie *G. W. Allport*, *S. E. Asch*, *C. W. Brown*, *E. E. Ghiselli*, *N. Chomsky*, *H. P. David*, *M. Gaffron*, *A. R. Gilbert*, *A. R. Hallowell*, *R. Jessor*, *J. W. Krutch*, *A. H. Maslow*, *D. C. McClelland*, *H. R. Murray*, *M. Polanyi*, *C. R. Rogers*, *R. N. Sanford*, *D. Snygg*, *P. W. Combs*, *P. E. Vernon*, *F. Wyatt*, *K. Zener*, oder emigrierte Deutsche wie *W. Köhler* und *E. Straus*. Es ist *S. Koch* zuzustimmen, daß kein Brett im alten neopositivistischen Gerüst unverändert geblieben ist. In der Tat, die Neopositivisten stehen heute ferner denn je einer in ihrem Manifest von 1929 verheißenen endgültigen Lösung der wissenschaftstheoretischen Grundprobleme. Sie zeigten vielmehr wider Willen in ihren eigenen Werken, wie man es nicht machen kann und soll. Ein Versuch nach dem anderen mußte aufgegeben werden: ihr anfänglicher machistischer Empirismus, ihre Konstitutionstheorie, ihr physikalistischer Reduktionismus, die rein syntaktische Sprachtheorie, der Versuch einer logizistischen Geltungsbegründung empirischer Allgemeinaussagen samt induktiver Logik und Wahrscheinlichkeitstheorie, ihre strikte Ablehnung der Introspektion als legitimes Beobachtungsverfahren, alles in allem ihr Traum von der (logizistisch-physikalistischen) Einheitswissenschaft (Einheitsmethode, Einheitsprache und Einheitsobjekt), all diese Lehrstücke, jeweils vorgetragen und kanonisiert als endgültige und unumstößliche Wahrheiten. Heute wird niemand mehr ernsthaft behaupten, daß diese Etappen für das Selbstverständnis der Wissenschaft in irgendeiner Weise notwendig oder sinnvoll waren. Bei hinlänglicher Kenntnis der damals schon in Fülle vorliegenden einschlägigen philosophischen Arbeiten wären sie niemals ernsthaft vertreten worden. Der Neopositivismus begann erst interessant und produktiv zu werden mit seiner Wandlung zum „kritischen Realismus“, „kritischen Konventionalismus“ und „kritischen Rationalismus“, genauso wie der Neobehaviorismus erst durch seine Wandlung zum „neomentalistischen“, „subjektiven Behaviorismus“, wie wir noch sehen werden. Wie unermesslich kompliziert die Grundlagenproblematik der Formal- wie Realwissenschaften gegenüber den ursprünglich gehegten Vorstellungen ist, dessen wurde man sich erst nach vielen Jahren dieser „Reformarbeit“ bewußt. Nehmen wir als Beispiel die ex cathedra verkündeten

Maulkorberlasse, die in Form von Sinnkriterien gegen Andersdenkende in Anschlag gebracht worden waren bzw. mit denen lästige Frager zum Schweigen gebracht werden sollten. Diesen Schachzug hat *K. Popper* schon 1934² durchschaut. Um sich unbequemer Fragen und Probleme zu entledigen, „braucht man nur den Begriff des ‚Sinnes‘ eng genug zu fassen“, und schon hat man sie als „sinnlose Sätze“ und „Scheinprobleme“ aus der wissenschaftlich zulässigen Sprache verbannt. Dieser Taktik hat man sich in der sog. exakten Psychologie ausgiebigst bedient und fast alle Themen einer Psychologie im Sinne *Lerschs* als science fictions disqualifiziert. Daß man zur Inthronisation solcher Sinnkriterien keine logischen oder sonstwie zwingenden Gründe beibringen kann, hat zunächst nicht sonderlich beunruhigt, auch nicht, daß ebenso willkürlich und konventionell beliebig andere zu installieren sind. Da sich die Wissenschaft notwendig und in einer für sie jedenfalls sinnvollen Weise einer nicht geringen Anzahl von Sätzen bedient, die von dem (logistischen, empiristischen und operationalistischen) Sinnkriterium ausgeschlossen werden, so mußte es wohl oder übel preisgegeben werden und der konventionalistischen Order weichen, jeden Satz zuzulassen, der „von den anerkannten Wissenschaftlern eines Kulturkreises“ (*R. Carnap*) akzeptiert wird. Natürlich kann ein Satz über den Sinn wissenschaftlicher Sätze nicht wieder ein wissenschaftlicher Satz sein. M. a. W., jedes Sinnkriterium, das ja ein Satz über alle möglichen Sätze sein soll, schließt sich selbst aus, da das logistische kein analytisch, das empiristische kein empirisch und das operationalistische kein operational sinnvoller Satz sein kann (*A. Ewing* [1937], *E. W. Hall* [1964], *P. Marhenke* [1949], *A. Pap* [1955]). Mit einem Wort: Die Aufstellung und Verordnung von Sinn-, Abgrenzungs-, Zulassungskriterien bzw. von Imprimaturdekreten entwickelten sich in der Geschichte des Neopositivismus zu einem Fiasko, und die Antwort *Carnaps* auf die Frage, welche Sätze denn nun wirklich und wahrhaftig als wissenschaftliche auszuzeichnen seien, nämlich daß es sich bei ihnen um „diejenigen Aussagen oder schriftlichen Aufzeichnungen“ handelt, „die von den Wissenschaftlern unseres Kulturkreises stammen“³, war eine Bankrotterklärung wissenschaftslogischer Kompetenzansprüche. Da die Wissenschaft in allen ihren Bestandteilen, von den theoretischen Annahmen bzw. Begriffen über die Wahl des Sprach- bzw. Objektivationssystems, der diversen Interpretations-, Argumentations- und Legitimationsregeln bis zu den einzelnen empirischen Verfahren, einem ständigen, unvorhersagbaren⁴

² *K. Popper*, *Logik der Forschung* (Tübingen 1966) 24.

³ *R. Carnap*, *Erkenntnis*, Bd. III (Leipzig 1932/33) 180.

⁴ Vgl. den XIII. Internationalen Kongreß für Geschichte der Wissenschaften in Moskau 1971: Die Wissenschaft kann weder sich selbst voraussagen noch sich selbst letztlich erklären bzw. begründen.

Wandel unterliegt und die Wahrheit ihrer Aussagen weder durch logische Stringenz noch durch die „kristallklare Sprache der Mathematik“ verbürgt werden kann (*E. May*⁵), so wird es wohl keine andere als diese demonstrative Antwort geben. Der Neopositivismus, zuerst eine normative Doktrin (so und nicht anders haben alle Wissenschaften, einschließlich der Psychologie und Soziologie, zu sein), mußte sich im Laufe der Zeit mit der bescheidenen Rolle einer abwartenden Wissenschaftsbeschreibung begnügen.

Ich möchte nun auf ein paar Grundbestimmungen des Werkes „Aufbau der Person“ von *Lersch* zu sprechen kommen. Geistesgeschichtlich war es zum großen Teil eine platonisch-aristotelische Konzeption. Wie modern sie ist, werde ich gleich zu zeigen haben. Von ihr aus zeichnen sich die gegensätzlichen Fronten zwischen seiner Psychologie und einer funktionalistischen und behavioristischen Verhaltenswissenschaft ab. Sie lassen sich in starker Vereinfachung wie folgt skizzieren:

1. Organisation des Verhaltens durch innere Agenzien oder von außen durch Umweltsbedingungen. Damit zusammenhängend
2. Psychologie der Aktivität des lebendigen Organismus bzw. Subjekts, seiner relativen inneren und äußeren Selbständigkeit gegen eine Psychologie der Inaktivität und Umweltdeterminiertheit.
3. Allseitig ausdifferenzierte, hierarchische Struktur der Persönlichkeit im Gegensatz zu einem rein zufälligen und beliebig erzeugbaren Gemenge zusammenhangloser Eigenschaften, einem Konglomerat von Gewohnheiten oder Reiz-Reaktions-Klassen, auf das der Mensch unter den Maximen methodischer Praktikabilität und gesellschaftlicher Rentabilität zusammengestrichen wird — eine zunehmend durchschaute Entfremdung des Menschen zum Demonstrations- und Renommierobjekt sog. Wissenschaftlichkeit und Gesellschaftspolitik.

Wir werden uns bei der Gegenüberstellung der Psychologie von *Lersch* und der des Verhaltenspositivismus noch mit folgenden gegensätzlichen Standpunkten befassen:

4. Subjektbedingtheit der Wissenschaft gegen das utopische Ideal einer subjektlosen Objektivität. — Die anthropologische Wende im Selbstverständnis der Wissenschaft.
5. Anerkennung der phänomenalen, qualitativen Erfahrung als wissenschaftskonstitutives Verfahren gegen deren Ausschluß zugunsten einer — nach physikalischem Vorbild — weitgehend qualitätslosen Dingerfassung, einer methodischen Organisation sog. Tatsachen, die schon vorweg für Quantifizierungszwecke, am besten für eine apparative Registrierung, passend gemacht wurden.

⁵ *E. May*, Wissenschaft als Aggregat und System: *Philosophia naturalis* 1 (1950) 355.

6. Wertintentionalität des „psychological man“ und der Psychologie selbst gegen Wertindifferenz und angebliche Wertfreiheit einer objektiven Psychologie.
7. Psychohistorie gegen ahistorische Psychophysik.
8. Die Notwendigkeit und der intuitive, introspektiv-phänomenologische Charakter psychologischer Theorien gegen die Theorieabstinenz des Verhaltenspositivismus bzw. seine Forderung einer empirisch-reduktionistischen Definierbarkeit theoretischer Begriffe. Diese Punkte sollen im folgenden der Reihe nach behandelt werden.

1. *Endogene oder exogene Organisationstheorie?* Diese Frage betrifft die Gegenüberstellung des aristotelischen und galileischen Standpunktes, die von *K. Lewin* (1931), *Taylor* und *V. J. Willis* (1958) in die Biologie und Psychologie eingebracht und mit ausschließlicher Billigung des letzteren entschieden wurde. Die Marschroute einer naturwissenschaftlich beflissenen Psychologie steht fest: Das Verhalten von Tier und Mensch muß, wenn es voraussagbar, berechenbar und manipulierbar sein soll, zu einer abhängigen Variablen, einer Funktion von unabhängigen Variablen gemacht werden, die es mit maximaler Eindeutigkeit und Konstanz experimentell einzuführen gilt. Damit soll ein nomothetischer Zusammenhang zwischen beiden Variablenformen sichergestellt werden. Der Stein fällt nicht zu Boden, weil er es will, sondern weil er durch äußere Kräfte dazu gezwungen wird. Gleiches sollte in einer naturwissenschaftlichen Psychologie auch für Mensch und Tier gelten. Man vertrat eine exogene Erzeugungstheorie und erklärte die Organisation des gesamten Verhaltens durch Einwirkungen von außen, experimentell durch eine geplante technische Anordnung aller Arten von Reizen und Verstärkungen. Innere Agenzien, seien sie neuraler, mentaler oder bloß konzeptueller Art, wurden bestritten, die Existenz und wissenschaftliche Relevanz von eigenaktiven, spontanen und kreativen Tendenzen geleugnet, und schließlich, wie erst jüngst von *B. F. Skinner*, die Überzeugung eines „inneren, freien und selbständigen Menschen“ zur bloßen Fiktion eines vorwissenschaftlichen, von animistischen oder religiösen, mystischen Glaubensdogmen beherrschten Zeitalters erklärt⁶. Wissenschaftlich zulässig war das Verhalten des Menschen letztlich nur als „physikalisches System“. Dieser Standpunkt eines radikalen deskriptiven, „ultrapositivistischen“ (*K. W. Spence*) Behaviorismus, wie er von *J. B. Watson* bis *B. F. Skinner* und *Woodrow* als eine typische „naturalistische Außenpsychologie“ (*Husserl*) vertreten wurde, änderte sich nur unwesentlich durch die seit *E. C. Tolman* und *C. L. Hull* praktizierte Postulierung sog.

⁶ *B. F. Skinner*, *Beyond Freedom and Dignity* (New York 1971) 24, 182, 214/15.

„intervenierender Variabler“. Denn diese fungierten ausschließlich als hypothetische, ohne Bedeutungsverlust auf äußere Beobachtungsdaten zu reduzierende Konstrukte, die als reiner Überbrückungsbehelf, als sog. „ökonomische Kunstgriffe“ (Kendler, 1952) eingeführt wurden, um die mathematische Beschreibung des geforderten nomothetischen Zusammenhangs zwischen den Situations- und Verhaltensvariablen zu ermöglichen. Desgleichen änderte sich nichts an dem naturwissenschaftlichen, deterministischen Wissenschaftsstil und „Organismusmodell“ (K. Holzkamp, 1972) durch die analytische Herstellung von Faktoren als mathematische Artefakte nomothetischer Ordnung, denn diese diente, nach R. B. Cattells eigenen Worten (1967), ausschließlich einer regressiven Konstruktion eines Persönlichkeitsmodells nach dem Vorbild des periodischen Systems der Elemente (ebenso Guilford, 1967).

Im Gegensatz zu dieser funktionalistischen, reflexologischen und behavioristischen Auffassung von Mensch und Tier brach sich aber schon in den dreißiger Jahren eine völlig andere, eine aristotelische Einstellung und Denkweise Bahn. Wieder einmal war es die Biologie, die den Menschen aus dem Feuer einer deplacierten Psychologie gerissen hat. Kantor (1941), Burt und Gregory (1958) haben vor Jahren schon die galileische Wissenschaftsauffassung K. Lewins in der Biologie und Psychologie als falsch verurteilt und die aristotelische als die gegenstandsadäquate verteidigt. Der entscheidende Anteil interner Prinzipien an der strukturellen Organisation des Verhaltens stand für sie aus vielen Gründen außer Frage. Diese Feststellung entspricht der Konzeption einer „gegenwärtigen konterbehavioristischen Revolution“ (S. Koch, 1964). An diesem „neuen Trend“, der sich auch in den USA auszuwirken beginnt (K. H. Pribram, 1967), waren mehrere Bewegungen beteiligt, in der Psychologie das aufkommende Interesse an perzeptiven, kognitiven Prozessen, am Wahlverhalten und dgl., ferner die umwälzenden Einflüsse der Informations-, Entscheidungs- und Kommunikationstheorie, der Regelungstechnik usw. Die konsequentesten Gegner des Pawlowianismus und Behaviorismus aber waren überwiegend europäische Verhaltens- und Psychophysiologen, die schon in den besagten dreißiger Jahren mit ihren revolutionären Forschungen begannen. Ihr Ergebnis war nicht das Verhalten als Funktion äußerer Einwirkungen, sondern die Entdeckung „autonomer innerer Ordnungskräfte“ (E. v. Holst⁷), welche die lebenswichtigen Orientierungs-, Bewegungs- und Sozialleistungen bestimmen und ihnen eine weit-

⁷ E. v. Holst, Die relative Koordination als Phänomen und als Methode zentralnervöser Funktionsanalyse: Ergebnisse der Physiologie, biologischen Chemie und experimentellen Pharmakologie XLII (1939) 304; ders., Von der Mathematik der nervösen Ordnungsleistung: *Experientia* IV (1948) 381.

gehende „Unabhängigkeit von steuernden Reizen“ (*K. Lorenz*⁸) verleihen, die Auffindung einer spontanen Aktivität des Nervensystems als „autonomer Urleistung im Gesamtverhalten der höheren Tiere und zweifellos auch des Menschen“ (*Lorenz*), die als „Primärfunktion“ und allgemeines Wesensmerkmal des Lebendigen angesehen werden muß (*K. R. Roeder*, 1968; *J. Beritoff*, 1948; *N. A. Bernstein*, 1965). Es sei hier nur an die Arbeiten von *E. P. Adrian*, *T. G. Brown*, *J. Beritoff*, *T. H. Bullock*, *J. Gray*, *N. R. Hess*, *E. v. Holst*, *H. W. Lissmann*, *K. Lorenz*, *K. D. Roeder*, *C. S. Sherrington*, *N. Tinbergen*, *W. H. Thorpe* und *P. Weiss* erinnert. Daß diese in erdrückender Fülle vorgelegten Forschungsergebnisse von seiten des Behaviorismus aller Schattierungen völlig ignoriert wurden, ist schlechthin ein Skandal in der Psychologiegeschichte und bezeichnend für den doktrinären Geist dieser Bewegung. Ihre Berücksichtigung hätte zwangsläufig zu einer einschneidenden Korrektur und letztlich zur Preisgabe der behavioristischen Verhaltens- und Lerntheorien geführt. Dabei sei vermerkt, daß ein einziges neurophysiologisches Experiment z. B. von *N. R. Hess* oder *E. v. Holst* in seiner wissenschaftlichen Dignität hundertmal wertvoller war als Hunderte der stereotypen Konditionierungsversuche, die festmeterweise die Folianten amerikanischer Zeitschriften füllten, bei deren Durchsicht man sich sagen mußte: Außer lesen nichts gewesen (s. *M. Brewster Smith*, 1961). Ich verweise hier auf die inzwischen offenkundig gewordene Diskrepanz zwischen psychologischer Massenproduktion und wissenschaftlichem Ertrag sowie auf die allmählich dämmernde Einsicht, daß die Wissenschaft es doch mehr mit Kreativität als mit der Herstellung von Massenartikeln oder einem Durchpauken von ein paar wenigen Standardmethoden zu tun hat. Die kompromißlose Ablehnung durch die Verhaltensphysiologie mußte den Behaviorismus insofern hart treffen, als er fast durchwegs mit Tieren an des Menschen Statt experimentierte und in der Suche nach einer naturwissenschaftlichen Bleibe sich in der Biologie niederzulassen gedachte. Die Kritik der Verhaltensphysiologen ist bekannt. Sie entlarvte die behavioristischen Experimentalergebnisse und die an sie geknüpften Theorien letztlich als Methodenartefakte mit nur geringer Relevanz für die Wirklichkeit. Dasselbe gilt für den Begriffsapparat, der, reduziert auf ein paar Standardbegriffe von beinahe kosmischer Bandbreite, alles erklären soll. *K. Lorenz* spricht von einer „behavioristischen Begriffseinstampfung“ (1965). Die Behavioristen machen, wie *S. Koch*⁹ bemerkte, einen so flexiblen Gebrauch von Reiz, Reak-

⁸ *K. Lorenz*, Über tierisches und menschliches Verhalten Bd. II (München 1965) 132 ff., 208 ff.

⁹ *S. Koch*, Psychology and Emerging Conceptions of Knowledge as Unitary, in: *T. W. Wann* (Ed.), Behaviorism and Phenomenology (Chicago 1964) 31, 33.

tion, Verstärkung und Verhalten, „daß man sich fragen muß, welche Ereignisse im Universum eigentlich nicht in dieser Weise abgehandelt werden können“ (s. *M. Gaffron - K. Zener*, 1958, 1962). Falls überhaupt, so haben diese Allerweltsbegriffe ihre Signifikanz und Geltung nur innerhalb des eng gesteckten Rahmens der Laboratoriumsverhältnisse. Soviel jedenfalls ist sicher: Orientierung, koordinierte Bewegung, Lernen, aber auch Sprache (s. *N. Chomsky*, 1964/65/66) usw. sind mehr und anderes als das, was ihre Etikettierung mit jenen Zudeckbegriffen besagt. Interessant an der Kontroverse zwischen Verhaltensphysiologie und Verhaltenspsychologie ist das paradoxe Verhältnis, daß sie, obwohl sich beide in gleicher Weise auf die naturwissenschaftliche Exaktheit ihrer Ergebnisse berufen, einander widersprechende Auffassungen vertreten. Gleichheit der Methode bei Gegensätzlichkeit der Resultate: ein interessantes Zeugnis für die vorausgehende Entscheidung in der Wahl der Standpunkte, Ziele und theoretischen Annahmen.

Es sei hier ergänzt, daß die von der Verhaltensphysiologie entdeckte Spontanaktivität des Nervensystems auch durch die Forschungen der Embryologie bestätigt wurden (*J. Beritoff*, 1948; *H. A. Murray*, 1959; u. a.). Embryologie und die Gehirnforschung, wie sie u. a. von *J. Olds*, *C. N. Sem-Jacobsen*, *R. G. Heath*, *M. P. Bishop*, *S. T. Elder*, *E. W. Bovard* z. B. in Form einer intracranialen Selbstreizung von Tieren und Menschen betrieben wurde, trugen auch mit zur Widerlegung der die Lern- und Motivationstheorie lange Zeit beherrschenden Spannungsreduktionstheorie bei und gaben den Anstoß zu einer Psychologie des willkürlichen, spontanen und zielgerichteten Verhaltens. Sie standen damit in Front gegen eine sich naturwissenschaftlich gebärdende Psychologie, die Reaktivität, Adaptivität, Gleichgewicht, Triebreduktion und Energieentladung zu universellen Erklärungsprinzipien alles menschlichen und tierischen Verhaltens erhoben hatte.

2. Verhaltensphysiologie, Embryologie und Gehirnforschung konvergieren, auf einen vereinfachten Nenner gebracht, in einer *Biologie und Psychologie der Aktivität*, die auch in der UdSSR eine beherrschende Rolle spielen. Nebenbei bemerkt: die sowjetischen Forschungen in der Psychologie, Psycho- und Bewegungsphysiologie, die zu einem beachtlichen Teil sowohl in deutscher wie auch englischer Übersetzung vorliegen, wurden gleichfalls von den Behavioristen als nicht existent betrachtet. Jene Biologie der Aktivität wurde neben anderen von den Psychophysiologen *N. A. Bernstein* (1965/66, *P. K. Anochin* (1961, 1966), *E. A. Astratjan* (1955, 1964), *J. S. Beritasvilis* (1964, 1966) in Ablehnung einer reflexologischen und reaktologischen Verhaltenstheorie, zum Teil sogar in scharfer Auseinandersetzung mit den Anhängern *Pawlows* vertreten. (Zur Psychologie der Aktivität z. B.

der Orientierung als Handlung s. *A. N. Leontjew* [1966], *Ju. B. Gippenreiter* [1957, 1966], *A. V. Zaporozhets* [1957/58/61/66], *V. P. Zinchenko* [1961/66].) Auch für sie ist die „Aktivität die wichtigste Besonderheit“, das „allgemeinste und umfassendste Charakteristikum der lebenden Organismen und Systeme“ (*N. A. Bernstein*¹⁰). Sie sind der Überzeugung, daß jede Verhaltenstheorie nur auf der prinzipiellen Grundlage der Selbstregulierung und Selbststeuerung errichtet werden kann. Dies ist entelechiales Denken, reiner Aristotelismus. Man kümmert sich nicht mehr um frühere naturwissenschaftliche Tabus und Dogmen. Horribile dictu: die Zweckmäßigkeit des Verhaltens ist nunmehr das erklärte Thema der Bewegungsphysiologie. So wird z. B. bei dem progressiven Pawlowgegner *N. A. Bernstein* (1965) die Teleologie wieder zur Geltung gebracht durch den von der Biokybernetik eingeführten „Begriff des codierten antizipierenden Modells des geforderten Zukünftigen“¹¹, der die Fähigkeit höherer Lebewesen betrifft, ihr zukünftiges Verhalten durch modellhafte Vorwegnahme und kontrollierte Kalkulierung möglicher Konsequenzen zu organisieren (vgl. *W. Mischel*, 1968).

Bemerkenswert ist hier die Konkordanz zwischen der sowjetischen und amerikanischen Psychophysiologie, z. B. zwischen *P. K. Anochin* und *K. Pribram*, der gleichfalls durch die Anwendung kybernetischer Modelle in der Psychophysiologie des Verhaltens bekannt geworden ist. Auch er hat u. a. auf die Existenz von zentralnervösen Inputkontrollen aufmerksam gemacht. Die allen Lebewesen eigene spontane Daueraktivität des Nervensystems betrifft nicht nur die Bewegungskoordination, sondern gleichfalls die Funktion der Sinnesorgane bzw. die Organisation der Wahrnehmung. (Die Parallele zur Gestaltpsychologie wurde u. a. von *E. v. Holst* herausgestellt.) Infolge eingebauter Muster und Oszillatoren können nach *Th. H. Bullock* (1959, 1961) u. a. die Ausgangsgrößen nicht mehr von den äußerlich kontrollierbaren Reizen berechnet werden. Damit wurde der behavioristisch-reflexologische Grundsatz der Ableitbarkeit der Reaktionen von gegebenen Reizen (und umgekehrt) zu Fall gebracht. Von besonderer Bedeutung in unserem Zusammenhang ist die Feststellung *Pribrams*, „daß eine große Anzahl psychologischer Prozesse intern abläuft und sich nicht unmittelbar im Verhalten äußert“¹², wie z. B. Erwartungen, Intentionen, Gedanken, Gefühle, Affekte. Der Organismus kann auf Reize antworten in einer Weise, die nicht als Verhalten nach außen

¹⁰ *N. A. Bernstein*, Unterwegs zu einer Biologie der Aktivität, in: *Tb. Kussmann* u. *H. Kölling* (Hrsg.), *Biologie und Verhalten* (Bern 1971) 24.

¹¹ Ebd. 21.

¹² *K. H. Pribram*, *Toward a Neurophysiological Theory of Person*, in: *K. H. Pribram*, *Brain and Behavior*, Part III (New York 1969) 465.

tritt. So ändert sich z. B. die Struktur der elektrischen Vorgänge in den Inputkanälen je nach dem Grad der Aufmerksamkeit. Die psychophysiologische Forschung gibt uns nach *Pribram* die Mittel zu einer „objektiven Untersuchung von solchen nichtbehavioristischen, internen, ‚geistigen‘ Reaktionen“ zur Hand. Sie involviert dabei — wiederum *horribile dictu* — eine, wie *Galanter, Miller, Pribram* sich ausdrücken, „neomentalistische Methode“ und endet zwangsläufig in einem, wie sie es nannten, „subjektiven Behaviorismus“¹³. Dieser war nur die Konsequenz der schon von *H. Ebbinghaus* bis *S. L. Rubinstein* erkannten Tatsache, daß nur von beobachtbarem Verhalten abgeleitete Begriffe, die in keiner Beziehung zu introspektiven stehen, psychologisch bedeutungslos sind (*Pribram* 1962, 1967—69; *Galanter, Miller, Pribram* 1960). Die anthropologische Bedeutung der Verhaltens- und Psychophysiologie liegt offen zutage: sie lassen, wie *P. Leyhausen* sagte, „einen breiteren Raum für die ‚Spontaneität des Ichs, das von sich aus Ziele setzen kann‘ (*Katz*)“¹⁴, als eine physikalistische Feldtheorie, als welche sich auch der Behaviorismus letztlich verstanden wissen wollte.

Damit ist die unmittelbare Verbindung zur humanistischen Psychologie hergestellt, die sich in den USA wie in der UdSSR entwickelt hat, in der Sowjetunion seit Beginn der dreißiger Jahre in der Tradition von *L. S. Wygotski* unter *A. N. Leontjew, A. R. Lurija, P. J. Galperin, E. A. Budilowa, L. I. Bozhovich* u. a., die unter Fortsetzung der Anthropologie von *Marx* die Auffassung einer ihrer selbst bewußten, selbständigen, innerlich freien und verantwortlichen, rational, zielstrebig, schöpferisch handelnden, sich selbst nicht gebenden, sondern „aufgegebenen“ Persönlichkeit vertraten unter strikter Ablehnung behavioristisch-reflexologischer Konzeptionen. Dieses Menschenbild steht in weitgehendem Gleichklang mit der nach der Vorherrschaft der Tierpsychologie sich als Humanpsychologie in den Staaten begründenden Richtung von *G. W. Allport, A. H. Maslow, O. H. Mowrer, H. A. Murray, C. R. Rogers* u. a., für die sich das Verhalten des Menschen „in erster Linie als endogen, autonom und proaktiv, eher von innen als nur auf äußere Reize reagierend“ erweist (*Murray*)¹⁵ und die Persönlichkeit als eine „aktive, motivierende und selbstregulierende Ordnung“, die sich propulsiv und schöpferisch zur Umwelt verhält (*G. W. Allport, C. R. Rogers, J. Nuttin* usw.).

¹³ *K. H. Pribram*, Interrelations of Psychology and the Neurological Disciplines, in: *S. Koch* (Ed.), *Psychology: A Study of a Science*. Vol. 4 (New York 1962) 149—153. *G. A. Miller, E. Galanter, K. H. Pribram*, Plans and the Structure of Behavior (Holt 1960) 211—213.

¹⁴ *P. Leyhausen - K. Lorenz*, Antriebe tierischen und menschlichen Verhaltens (München 1968) 117.

¹⁵ *H. A. Murray*, Preparations for the Scaffold of a Comprehensive System, in: *S. Koch* (Ed.), *Psychology: A Study of a Science*. Vol. 3 (New York 1959) 15; ders., Some Basic Psychological Assumptions and Conceptions, in: *Dialectica* V (1951) 267.

3. In dieser sowjetischen und amerikanischen Humanpsychologie fehlt auch die *hierarchische Schichtung* nicht, die, ein platonisch-aristotelisches Lehrgut, den „Aufbau der Person“ nach *Lersch* bestimmt. Die Tradition des angloamerikanischen Funktionalismus und Behaviorismus stand hierzu in krassem Gegensatz, insofern sie nicht einmal einen qualitativen Unterschied zwischen Mensch und Tier gelten ließ. Nach ihrem Homogenitäts- und Kontinuitätsdogma existiert für alle Wissenschaften grundsätzlich nur eine Art von Gegenständlichkeit, nämlich die physische. Was es letztlich gibt, sind nur einfachste, alle Entitäten durchziehende Grundelemente, Grundmechanismen und Grundprinzipien. Alles weitere erklärt sich aus deren unterschiedlicher quantitativer Komplexion. Aus dieser metaphysischen Annahme resultiert dann die Forderung einer Einheitsmethode, mit der Mensch und Tier zu analysieren sind, nach demselben Plan, einheitlichem Schema und unter gleichen experimentellen Bedingungen. (So der Grundtenor aller Behavioristen.) Mit diesem Freibrief und der Tatsache, daß man mit, dazu noch einfachen, Tieren bequemer experimentieren kann, weil sie, um mit *E. C. Tolman* zu sprechen, keine Torheiten begehen und sich auch nicht mit Politik und Psychologie beschäftigen, untersuchte man eben Tiere an des Menschen Statt, wobei man durch den unitaristischen Grundsatz berechtigt war, vom Tier auf den Menschen und von der Realität des Experiments auf die Wirklichkeit des Lebens zu schließen, mit der beschwichtigenden Einschränkung, daß es sich natürlich nicht ganz um eine hundertprozentige Entsprechung handelt. Die Kulturen gleichen dann nach *B. F. Skinner* den Experimentierräumen. Sie stehen nach *R. A. Le Vine* (1963) in Analogie zu den Irrgärten in den Tierversuchen. Obwohl man *E. C. Tolman* eine Außenseiterrolle zuspricht, bleibt auch er dieser Einstellung des Behaviorismus verhaftet. Wir können, so meinte er, die „meisten“ der den verschiedenen Kulturen „zugrunde liegenden Intelligenzleistungen, Motivationen und emotionalen Verfassungen ebensogut, aber unter viel leichteren Bedingungen bei Ratten als beim Menschen studieren“¹⁶. Und so kam es, daß der Taubenexperte *B. F. Skinner*¹⁷ neuerdings über Kulturplanung spricht, Utopien verfaßt, in denen wie in einer Heilsbotschaft gezeigt wird, wie man mittels seiner Verhaltenstechnik zu einer friedvollen und auch moralisch besseren Welt gelangt.

Daß von den amerikanischen Gegnern einer solchen Nivellierungsarbeit, zu denen auch noch *F. A. Beach*, *A. R. Hallowell*, *R. Jessor*, *H. H. Price*, *G. Simpson*, *F. Wyatt* zu rechnen sind, der Wesensunterschied des Menschen als eines „Sonderwesens in der Welt“, um mit *Lersch* zu sprechen, bejaht und eine Psychologie vom Menschen und nicht von

¹⁶ Zit. nach *H. Thomae*, *Vita humana* (Frankfurt a. M. 1969) 14.

¹⁷ *B. F. Skinner*, *Beyond Freedom and Dignity* (New York 1971).

Ratten gefordert wird, entspricht ganz der Einstellung führender sowjetischer Psychologen um *A. N. Leontjew*, die in deutlicher Abgrenzung von der Tierforschung wie der *Pawlowschen* Doktrin eine Psychologie „von oben“ im Gegensatz zu einer solchen „von unten“ verfechten, wobei sie sich wörtlich des Schichtenmodells und seiner vertikalen, hierarchischen Ordnung qualitativ verschiedener Ebenen bedienen, das sich bei allen komplexen Phänomenen, wie Wahrnehmung und Sprache, zur Anwendung bringen läßt. Die Funktionen der unteren Ebenen arbeiten denen der höheren zu, sind ihnen untergeordnet. Die höheren Prozesse, z. B. der kulturhistorischen Ebene, können ihrerseits nicht aus den niederen abgeleitet werden, sie sind „nicht das Ergebnis einer linearen Evolution der elementaren natürlichen Prozesse“. Jede Ebene kann nur in der ihr angemessenen Sprache adäquat beschrieben werden. Daher führt eine sog. Einheitssprache wie auch die Übertragung der Sprache einer niederen Ebene auf die Beschreibung einer höheren zur Verkennung ihrer qualitativen Eigenart (*Leontjew*¹⁸).

Die Überzeugung *Lersch*s, die er mit fast allen Vertretern seiner Richtung teilte, daß die *Psychologie* zur Erfüllung ihrer Aufgabe eine *anthropologisch ausgerichtete und fundierte Wissenschaft* sein müsse, ist gleichfalls wieder zu neuen Ehren gekommen. Zudem vertrat er die begründete Ansicht, daß jede Psychologie schon eine bestimmte Anthropologie zu ihrer Voraussetzung hat. Diese „impliziten Menschenbilder“, wie *Lersch* sich ausdrückte, müssen aber explizit gemacht und reflektiert werden, um ihre Konsequenzen für den Gang wie für die Ergebnisse der psychologischen Forschung kontrollieren zu können. Seit dem Aufkommen der Wissenschaftssoziologie und Religionssoziologie hat man sich daran gemacht, diese auch und gerade in der sog. objektiven Persönlichkeitspsychologie investierten Auffassungen vom Menschen aufzudecken. Neben *P. Hofstätter* (1951/57), *H. Thomae* (1968) u. a. hat sich neuerdings *K. Holzkamp*¹⁹ mit den „verborgenen anthropologischen Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie“ beschäftigt. In solchen Analysen wurden ganz unglaubliche Abhängigkeiten von den jeweiligen sozialkulturellen Grundwertssystemen zutage gefördert. Mit besonderer Vehemenz geschah dies in der marxistischen Psychologie des Ostens. Diese behauptet zweierlei: 1. daß jede Psychologie, wie allgemein jede Wissenschaft, eine philosophische Grundlage hat und haben muß und 2. daß auch der westlichen Psychologie eine solche zugrunde liegt, nämlich das Menschenideal der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Sieht man von dem parteiideologischen Brimborium und der politischen Demagogie ab, so kommt der marxistischen Psychologie die

¹⁸ *A. N. Leontjew*, Über einige Zukunftsaufgaben der Psychologie, in: *Th. Kussmann*, Bewußtsein und Handlung (Bern 1971) 32, 34–38.

¹⁹ *K. Holzkamp*, Kritische Psychologie (Fischer Verlag 1972).

nicht geringe Bedeutung zu, in einer höchst eindeutigen Kritik gezeigt zu haben, wie weit es diesbezüglich mit der sog. Objektivität unserer naturwissenschaftlich exakten Psychologie bestellt ist.

Zu den zentralen anthropologischen Fragestellungen gehört auch das *Leib-Seele-Problem*. Für einige Jahrzehnte als „Scheinproblem“ vom wissenschaftlichen Forum verbannt, taucht es nunmehr als legitimes Thema wieder auf, nicht zuletzt bei denen, die es vormals entweder als Nonsense oder als epiphänomenalistische Bagatellsache abgetan hatten (s. *H. Feigl*, 1960). Im Gegensatz zu den naturwissenschaftlich verpflichteten Psychologen, die insgeheim einem physikalischen Monismus das Wort redeten, bleibt für viele Naturwissenschaftler das Leib-Seele-Verhältnis ein echtes, wahrscheinlich unlösbares Problem, das nicht als reine „Wortspielerei“ oder „Wortmagie“ (*Popper*) aus der Welt zu schaffen ist. Ich denke hier an *C. S. Sherrington* (1951), *F. J. J. Buytendijk* (1967), *v. Bonin* (1962), *J. C. Eccles* (1965), *E. v. Holst* (1948, 1952, 1961), *K. Lorenz* (1965), *A. Portmann* (1944/51/56/60/61), *J. R. Smythies* (1951). Zudem erhält der dualistische Interaktionismus wieder neuen Auftrieb durch *K. Popper* (1963, 1965), *H. Price* (1960) *J. Cornman* (1968, 1970), *K. Lehrer* (1968) u. a.

4. Anthropologisch ist auch die Frage nach der *Bedeutung des Subjekts im Wissenschaftsprozess*. Im Namen der Objektivität wurde das Subjekt als die Quelle alles Übels ausgeschaltet. Die Devise seit dem Desaster mit dem „Klugen Hans“, dem rechnenden Pferd des Herrn v. Osten und mit anderen tierischen Intelligenzlern lautete: 'raus mit dem Psychologen aus dem Experiment und 'rein mit dem Apparat zu einer instrumentellen Behandlung des Objekts. Diese Säuberungsaktion blieb reine Utopie. Zunächst war der Psychologe als Subjekt schon mit dem gesamten experimentellen Arrangement mit drin, aber auch konkret. So mußten ihm, was sogar von *J. B. Watson* (1913) zugestanden wurde, alle jene unerwünschten subjektiven Attribute zugebilligt werden, die man eliminiert haben wollte, wie Bewußtsein, mentale Leistungen, Spontaneität, freie Entscheidung und eigenmächtiges Handeln, kurz, alle jene Eigenschaften, welche die Versuchsperson aus wissenschaftsopportunistischen Gründen gar nicht haben durfte. Der Behaviorist fungierte ganz selbstverständlich als Designer, Aktivist und Kontrolleur, er dachte nicht im entferntesten daran, die Rolle einer von vorgegebenen Bedingungen nomothetisch abhängigen Variablen zu spielen, eine Rolle, die voraussetzungsgemäß die Versuchspersonen zu tätigen hatten. Diese asymmetrische Erkenntnisrelation wurde scharfsichtig u. a. von *S. L. Rubinstein* (⁶1968), *E. Straus* (1956), *H. A. Murray* (1961), *C. F. Graumann* (1957) und zuletzt von *K. Holzkamp* (1970/72) kritisiert. Die Versuchsperson wird durch Instruktion weisungsgemäß wie durch die Gesamtanlage des Experiments in eine Lage

manövriert, in der sie nur solche Reaktionen zeigen darf und kann, die den vorweg intendierten positiven Verlauf des Experiments garantieren. Das so manipulierte Ergebnis wird für den Menschen überhaupt als gültig behauptet, mit Ausnahme des Psychologen selbst. Man setzt somit durch nichts als nur durch methodische Grundsätze gerechtfertigt „die Existenz zweier Kategorien von Menschen voraus“ (*Rubinstein*). Dieser lange Zeit die Psychologie beherrschende Status wurde von Grund auf revidiert, in der Hauptsache durch den Operationalismus in der Wissenschaftsphilosophie, dem wir, und nicht dem logischen Positivismus, den tiefsten Einblick in die Voraussetzungen und Techniken des Experiments verdanken, zunächst durch *P. W. Bridgman* und sodann in der wohl umfassendsten Form durch *H. Dingler* (1913/28/31/43/49/55) und seine Nachfolger, wie *E. May* (1937/49/56), *P. Lorenzen* (1964/68), *P. Janich* (1969), und in der Psychologie durch *K. Holzkamp* (1964/68). Science erscheint nunmehr als sciencing, als eine vom Menschen bis in alle Details geplante und vollzogene Handlung. Das Selbstverständnis der Wissenschaft nahm eine anthropologische Wende. Obwohl ihre Anfänge 30 bis 40 Jahre zurückliegen, beginnt sie sich erst jetzt in der naturwissenschaftlichen Psychologie herumsprechen. Nunmehr wird der Mensch als Ursprung und Vollstrecker der Wissenschaft sichtbar, der konkrete Wissenschaftler als ihr tragendes Subjekt, als observer, experimenter, decision maker. Die sog. Objektivität der Wissenschaft wird von Subjekten, vom Beobachter wie von der Versuchsperson mitkonstituiert. Die Objektivität von Ergebnissen gründet bereits auf Objektivitäten, die das unausschaltbare Subjekt immerzu schon vorweg geleistet haben muß, die Versuchsperson, weil sie z. B. in Wahrnehmungsexperimenten, ich zitiere *G. Ekman* und *J. Lundberg*²⁰, als „Subjekt die Hauptlast der Arbeit und die Hauptverantwortung trägt“ für die Aufstellung einer Verhältnisskala bei Größenvergleichschätzungen, der Wissenschaftler, weil er, ob in Absprache mit anderen oder nicht, für die Gesamtinszenierung aufzukommen und geradezustehen hat. Die viel zitierten operationalen Definitionen sind ein fortwährendes Zeugnis dieser Rückbezogenheit auf den Menschen, denn mittels ihrer werden die Objekte in ihren Umgangs- und Hantierungsqualitäten für den Menschen bestimmt. Mit anderen Worten, der Gegenstand der Wissenschaft wird zu einem „operativen Objekt“, welches „die Gesamtheit aller Handlungen“ betrifft, „die mit ihnen ausgeführt werden können“ (*G. Frey*²¹). In den

²⁰ *G. Ekman - J. Lundberg*, Über Theorie und Messung in der Psychologie, in: Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden, hrsg. von *M. Thiel*, Bd. 7 (München 1969) 190—192.

²¹ *G. Frey*, Ein Satz betreffend das Verhältnis empirischer und symbolischer Objektbereiche: *Philosophia naturalis* IV (1957) 381.

Grundlagenreflexion der Kopenhagener Schule, die von Anfang an eine operationale Wissenschaftserklärung intendierte, wurde das anthropologische Selbstverständnis der Wissenschaft offen ausgesprochen. Das Wort von *W. Heisenberg*, daß der Mensch in der von ihm gestellten Natur und den daraus resultierenden Ergebnissen sich selbst begegnet, hat mit gleichlautenden Äußerungen anderer Physiker (z. B. von *Eddington*) eine neue Ära eingeleitet. Insofern der Mensch unablässig in die Ergebnisse seiner Auseinandersetzung mit der Natur mit eingeht, hört damit, wie *W. Heisenberg* sagt, „das naturwissenschaftliche Weltbild auf, ein eigentlich naturwissenschaftliches zu sein“²². Unter diesem Aspekt, so folgert *C. F. v. Weizsäcker* weiter, „ist die Geisteswissenschaft eine Voraussetzung der Naturwissenschaft“²³. Selbst dort, wo man die Subjektivität des Subjekts durch Erlaß von Hantierungs-, Sprach- und Dialogregeln zu kontrollieren versucht, wird der Akzent nicht vom Menschen weg, sondern auf seine Bestimmung als Zoon politikon verschoben und der Wissenschaftsprozess zu einem Handlungskollektiv institutionalisiert. Trotzdem ist nach *Bridgman* die erste Person Singular aus keiner wissenschaftlichen Tätigkeit zu streichen. Sie bleibt der Akteur bis zur letzten Instanz. Von ihrem Ursprung und Vollzug her gesehen, bleibt die Wissenschaft, wie *P. W. Bridgman* betonte, „letztlich und wesentlich privat“ (1940, 1959).

5. Mit dieser Reflexion stehen wir vor der schon angekündigten Frage nach der *phänomenologischen Erfahrung*, deren wissenschaftlicher Wert von den Neopositivisten und Neobehavioristen gerade wegen ihrer Subjektivität geleugnet wurde. Nach ihnen war nur eine rein äußere Beobachtung in Form einer möglichst qualitätslosen Ding-erfassung zulässig. Auch in diesem für eine genuin phänomenologische Psychologie, wie sie *Lersch* verfaßte, entscheidenden Punkt hatte sich ein Umbruch vollzogen. Es bedeutete förmlich eine Kehrtwendung, als sich *Carnap* nach seiner sprachlogizistischen und physikalistischen Epoche entschloß, die „Introspektion“ als „das Wissen einer Person um ihren eigenen Zustand, die eigenen Gefühle usw. . . . als legitime Quelle des Wissens“ zu akzeptieren und damit der inneren Erfahrung den gleichen wissenschaftlichen Rang wie der äußeren Beobachtung zuzuerkennen²⁴. Subjektbedingt ist aber nicht nur die Selbsterfahrung, sondern ebenso die Außenerfahrung. Die „Wahrnehmungen einzelner Personen“, so gab *Bertrand Russell* zu, „bilden die Grundlage unseres Wissens“²⁵. Unter diesem Wandel in der Wissenschaftsphilosophie fand

²² *W. Heisenberg*, Das Naturbild der heutigen Physik (Hamburg 1957) 21.

²³ *C. F. v. Weizsäcker*, Die Geschichte der Natur (Stuttgart 1948) 8.

²⁴ *R. Carnap* in: Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Vol. I (Minneapolis 1956) 70.

²⁵ *B. Russell*, Individuelles und allgemeines Wissen, Physikalische Blätter XII (1956) 438.

man sich im Lager der Behavioristen, wie z. B. *E. G. Boring*, *C. C. Pratt* und *K. W. Spence*, zu dem Zugeständnis bereit, daß „die Daten aller Wissenschaften denselben Ursprung in der unmittelbaren Erfahrung des Beobachters, des Wissenschaftlers selbst haben“²⁶. Der Grund aber, warum diese Einsicht in der Psychologie erkenntnistheoretisch nicht zum Tragen kam, lag darin, daß man sich nach diesem Eingeständnis jeder weiteren Beachtung enthoben betrachtete. Diese Abstinenz gegenüber dem zentralen Problem einer jeden Erfahrungswissenschaft wurde zu Recht kritisiert, z. B. von *M. Gaffron* (1962), *K. Zener* (1958, 1962), *R. Jessor* (1956/58/61), *S. Koch* (1964), *E. Straus* (1956, 1963). Man hielt sich an dieselbe ablehnende Einstellung des Neopositivismus, der als sog. „wissenschaftlicher Empirismus“ sich kurioserweise mit nichts weniger als mit einer Erfahrungstheorie beschäftigte. Statt dessen spezialisierte er sich auf sprachlogische Probleme, ohne sich dabei um den Begründungszusammenhang zwischen sprachlicher Objektivation und Sacherfassung zu kümmern. Man nahm „die unmittelbare Erfahrung als Matrix aller Wissenschaften einfach als gegeben hin“ und führte den Terminus „beobachtbar“ bzw. „die Wahrheit empirisch nichthypothetischer Sätze“ als einen undefinierten, durch den Sprachgebrauch aber hinreichend qualifizierten Grundbegriff ein (*K. Popper*, 1966; *B. Juhos*, 1950; *K. W. Spence*, 1948, 1960). Trotz dieser Weigerung, sich mit den hier anstehenden erkenntnistheoretischen Problemen zu beschäftigen, mehrten sich die Stimmen für eine Wiederzulassung des Bewußtseins, der unmittelbaren äußeren und inneren Erfahrung. Ich folge hier einem Situationsbericht von *H. Feigl* (1959, 1960, 1964), nach welchen man sich in Kreisen der Wissenschaftsphilosophie immer mehr vom radikalen Phänomenalismus, Behaviorismus und Operationalismus und ihren reduktionistischen Tendenzen und Irrtümern distanzierte. In Übereinstimmung mit anderen Autoren plädierte *Feigl* „für eine qualifizierte Wiedereinführung der introspektiven und phänomenologischen Methode“. In einer solchen Konzession sah *Feigl* keinen Rückfall in eine veraltete Psychologie, sondern vielmehr — man höre und staune — „einen Fortschritt entlang der Spirale der Evolution der wissenschaftlichen Einstellung“²⁷. Er ist „überzeugt, daß rein phänomenale Aussagen sinnvoll sind und die letzte Erkenntnisgrundlage abgeben für die Bestätigung oder Falsifizierung von wissenschaftlichen Behauptungen“²⁸. Eine gleichlautende Lageschilderung finden wir bei *V. Kraft* (1950, 1960, 1968). Von seiten der Psychologie war man sich nunmehr im klaren, daß von nur observablen

²⁶ *K. W. Spence*, *Behavior: Theory and Learning* (Prentice-Hall 1964) 41.

²⁷ *H. Feigl*, *Philosophical Embarrassments of Psychology*, in: *Amer. Psychol.* XIV (1959) 122, 123.

²⁸ *Ders.*, in: *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, Vol. II (1958) 392.

Verhaltensvariablen keine psychologischen Begriffe ableitbar noch als sog. logische Konstruktionen zu gewinnen sind. Zudem entdeckte man, daß im Behaviorismus bei der objektiven Beschreibung von Verhaltensprozessen schon immer ein „Schleichhandel“ mit mentalistischen Begriffen betrieben wurde. (Der Ausdruck „Schleichhandel“ stammt von *E. Galanter, G. A. Miller, K. Pribram*, 1960.) Ohne das „Einschmuggeln von unsichtbaren Dingerchen“ (so die eben genannten Autoren²⁹, „ohne den schwarzen Markt, beschickt mit Schmuggelwaren aus der Erlebnispsychologie“ (so *E. Straus*³⁰), wäre eine objektive Psychologie vom Schlage des Behaviorismus gar nicht vertretbar gewesen. Wenn sich also *E. C. Tolman* auf Anraten *W. Köblers* als „Kryptophänomenologe“ bezeichnet, so trifft dies im Grunde auf alle Behavioristen zu. Die Zeit war reif für die Wiedereinsetzung der phänomenologischen Psychologie als einer unerläßlichen Forschungseinstellung, wenn es in der Psychologie zu den wirklichen und wesenhaften Menschen betreffenden Ergebnissen kommen sollte (vgl. u. a. *R. Jessor, H. A. Murray, J. Linschoten, S. Rosenzweig*). Ein Wort von *W. Köhler* soll uns die Unerläßlichkeit der phänomenologischen Position nochmals hervorheben: „Niemals werden wir imstande sein, irgendwelche Grundprobleme zu lösen, wenn wir nicht bis zu den Ursprüngen unserer Begriffe zurückgehen — m. a. W., wenn wir nicht die phänomenologische Methode anwenden, d. h. die qualitative Analyse des menschlichen Erlebens.“³¹

6. Bei der Konstruktion und Durchführung von Tests kommen aber noch andere als erlebnisphänomenale Anteile ins Spiel, welche die schon angeschnittene Frage der sog. *Wertfreiheit* der objektiven Psychologie betreffen. Daß es eine solche de facto nicht gibt, was ja auch *Lersch* vertrat und weswegen er kritisiert wurde, konnte gerade bei den Repräsentanten einer forcierten objektiven und nomothetischen Persönlichkeitspsychologie, wie bei *J. P. Guilford, R. B. Cattell* und *H. J. Eysenck*, nachgewiesen werden. Ich verweise hier besonders auf *H. Thomae* (1968), aber auch auf Arbeiten von *G. W. Allport, P. Hofstätter, Holzkamp u. a.* Durch die Wissenschaftsphilosophie wurde die Auswirkung vorgefaßter Theorien auf die Gesamtdurchführung von Experimenten einschließlich der Organisation der sog. Daten bekannt. *T. R. Sarbin, R. Taft* und *D. E. Bailey* haben in ihrer Inferenztheorie (1960) dem Einfluß des Postulatensystems auf die klinische wie allgemeine Psychodiagnostik besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Zu diesem System von Voraussetzungen, welche das Material zur Er-

²⁹ *G. A. Miller, E. Galanter, K. H. Pribram*, Plans and the Structure of Behavior (Holt 1960) 213.

³⁰ *E. Straus*, Vom Sinn der Sinne (Berlin 1956) 119, 120.

³¹ *W. Köhler*, Werte und Tatsachen (Berlin 1968), Vorwort.

stellung der sog. Hauptprämisse abgeben, geht eine Vielzahl meist unreflektierter Annahmen ein, darunter auch die uns hier interessierenden Standards der Gesellschaften und Kulturen, denen die Testkonstrukteure angehören und die von ihnen, weil lebenslang gewohnt, als Selbstverständlichkeiten hingenommen werden. Um es kurz zu sagen: Seitdem es eine empirische Soziologie der Grundwertssysteme der verschiedenen Nationen, Völker und Kulturen gibt (s.u.a. V. J. Willi, 1966), sind wir in der Lage, die Sprach- und Kulturbedingtheit der Dimensionierung von Lebensräumen oder der Konstruktion von Eigenschaftsdimensionen aufzudecken. Abgesehen von den sprachbedingten Vorurteilen und Fixierungen, ist es keineswegs selbstverständlich, warum etwa Dominanzstreben, Durchsetzungsfähigkeit, Minderwertigkeitsgefühle, emotionale Labilität, chronische Angst, mehr oder minder starke Ich- und Überichkontrolle als Eigenschaften bzw. Faktoren in generalisierter Form für den Durchschnittsmenschen (bzw. für den Menschen überhaupt, weil überkulturelle Geltung haben sollen, oder etwa die Frustrations-Aggressions-Hypothese, die nach I. Dollard besagt, „daß Aggression immer eine Folge der Frustration ist“. Unter naturwissenschaftlichem Denkwang tut man so, als handle es sich bei diesen Eigenschaften gleichsam um Naturkonstanten, als wären sie „phýsei“, während sie in Wirklichkeit „thései“ bzw. „nómo“ sind und ganz bestimmten sozialkulturellen Leitbildern und Normwerten entstammen bzw. sich als das Produkt von Gesellschafts- oder Herrschaftssystemen erweisen, sowohl in den Gehirnen der Psychologen wie in den vorgefundenen Populationen.

7. Daß von einer naturwissenschaftlich beflissenen Psychologie nicht nur axionormative, sondern auch *historische Aspekte* verkannt werden, unter denen der Mensch wie auch sie selbst als Wissenschaft stehen, ist Gegenstand einer zunehmenden Kritik. Sie konvergiert mit der Auffassung *Lersch's* von der Geschichtlichkeit des Menschen, in der er ein Grundthema der Lebens- und Existenzphilosophie weiterführte. Seit Jahren wird besonders von seiten der marxistischen Psychologie des Ostens nicht nur die individual-, sondern vor allem auch die menschheitsgeschichtliche „Untersuchung der menschlichen Psyche“ in den Vordergrund gerückt. *Leontjew* charakterisiert zu Recht, wenn er behauptet, daß „die historische Methode der gesamten psychologischen Forschung in der Sowjetunion zugrunde liegt“³². Dabei geht es ihr in Abgrenzung zu der naturgeschichtlichen Entwicklung um die Herausarbeitung der historisch-gesellschaftlichen Lebensform als eigenständigen Evolutionsmodus des Menschen (*A. N. Leontjew*, 1959, 1964, 1967).

³² *A. N. Leontjew*, in: *M. Cole and I. Maltzman* (Eds.), *A Handbook of Contemporary Soviet Psychology* (New York 1969) 6.

8. Von seiten der betont empirischen Psychologie wurde am „Aufbau der Person“ der spekulative Systemcharakter als eine erfahrungswissenschaftlich unbegründbare Theorie kritisiert. Ich möchte hierzu über die *Unentbehrlichkeit von Theorien*, über die derzeitige Verfassung einer theoretischen Psychologie sowie über die Voraussetzungen der Theorienbildung ein paar Bemerkungen machen. Die Notwendigkeit von Theorien steht außer Frage. Die vielen Gründe können nicht diskutiert werden. Ich spreche hier nur von einem: Die lawinenartig sich häufenden Forschungsergebnisse bedürfen eines Ordnungsrahmens, in dem sie ihren Stellenwert innerhalb eines Aussagesystems erhalten. Geschieht dies nicht und werden sie in isolierter Position geltend gemacht, dann kommt es zu jenen berüchtigten Einseitigkeiten und Simplifikationen, nach denen der Mensch bzw. die Persönlichkeit nichts anderes ist als nur dies oder nur das, z. B. nur das Resultat seiner Konditionierungsgeschichte oder nur ein einheitlich organisiertes Reaktionssystem, oder nur eine Kombination von Gewohnheitshierarchien oder nur ein Aggregat von meßbaren Reiz-Reaktions-Verbindungen oder nur ein Bedingungskomplex, der Verhaltensvoraussagen ermöglicht, oder nur ein Anpassungs- und homeostatisches System, oder die Integration aller derjenigen Züge, welche die Rolle und die Stellung der Person in der Gesellschaft bestimmen usw. usw. (G. W. Allport allein zählte schon 1937 50 verschiedene Definitionen auf). Die Geschichte der Psychologie ist auf weite Strecken eine Geschichte von derartigen Nichts-als-Erklärungen, die einen chaotischen und destruktiven Eindruck hinterlassen. Je nach dem gewählten Bezugssystem können Forschungsergebnisse von geringer, nebensächlicher, untergeordneter oder von zentraler Bedeutung sein. Ob sie das aber in Wirklichkeit sind, kann man ihnen allein nicht ansehen und ist gerade für die Wissenschaft eine entscheidende Frage, in der es um die Existenz des Menschen geht.

Nehmen wir als weiteres Beispiel die faktorenanalytische Forschung. Da es auf allen Sektoren ihrer Anwendung (der Intelligenz, Motivation, des Temperaments usw.) an verbindlichen Theorien fehlt, so stehen, wie u. a. G. W. Allport (1961), aber auch jüngere Autoren, wie H. Fischer, H. Kallina, P. Orlik (1967), kritisiert haben, die Faktoren isoliert und ohne erkennbaren Zusammenhang nebeneinander. Insofern ihnen der systemlogische Ort fehlt, unterliegen sie auch einer jederzeit anfechtbaren Interpretation. Was wir von den einzelnen Faktorenlieferanten erhalten, sind je nach vorgefaßter Persönlichkeitshypothese und Zwecksetzung, Variablenauswahl und Methode verschieden geartete Faktorengemenge, die nicht nur in keinem Sinnzusammenhang stehen, sondern darüber hinaus noch in hohem Grade artifiziell, willkürlich und beliebig sind.

Wie unbefriedigend es in der Psychologie mit dem Theorienangebot bestellt ist, offenbart sich auf fast allen Gebieten. So sind wir auch in der Analyse der Intelligenz, wie A. O. Jäger treffend charakterisierte, „noch weit von einer tragfähigen allgemeinen Theorie entfernt“³³. Selbst R. B. Cattell hatte schon in einer sarkastischen Bemerkung festgestellt, daß wir in der Intelligenzpsychologie zwar ein Sammelsurium von Meinungen, aber noch keine allgemeinverbindliche Definition besitzen (1943). Daran hat sich bis heute nichts geändert. Von der Psychologie der Kreativität kann noch nicht gesprochen werden, da es sie erst seit 1950 durch Guilford gibt. Dies lag nicht an einer Borniertheit von bis dahin tätigen Intelligenzpsychologen, auch nicht daran, daß aufgrund einer vorgefaßten Intelligenzthese, Wissenschaftlichkeit und Methodik so etwas wie Kreativität gar nicht in Sicht kommen konnte, sondern ganz einfach an der Tatsache, daß es bis dahin keine Kreativität, ja nicht einmal eine Idee davon, gegeben hatte. Wer möchte es einem Erfahrungswissenschaftler verübeln, wenn er nicht vorhandene Tatsachen nicht empirisch untersucht?

Nicht besser als in der Intelligenzpsychologie steht es mit dem Rückzug der Behavioristen auf das Gebiet des Verhaltens, in dem nach dem Urteil von C. S. Hall und G. Lindzey „alle Theorien ziemlich armselige Theorien sind. Alle lassen für eine wissenschaftliche Prüfung noch viel zu wünschen übrig“³⁴. (Seit den fünfziger Jahren kam nichts Nennenswertes mehr auf den Markt.) Selbst für das Paradepony des Behaviorismus, die Lernpsychologie, gilt, daß alle ihre Theorien, wie K. Foppa zusammenfaßte, „in mehr oder weniger attraktive Sackgassen einmünden“³⁵. Die großen Lern- und Verhaltenstheorien sind gescheitert und an ihre Stelle Miniaturkonzepte oder eklektische Kombinationen von ihnen getreten, die sich aber zu keiner konsistenten Theorie zusammenfügen lassen (Foppa, 1966; E. R. Hilgard, G. H. Bower, 1966).

Die Situation in der Persönlichkeitspsychologie wurde bereits gestreift. In ihr sind wir nicht einmal in der Lage, die „wichtigsten größeren Teilbereiche der Persönlichkeit“ und schon gar nicht die „Persönlichkeit als Ganzes“ in allgemeingültig anerkannter Form zu definieren, was natürlich die theoretische Verwertbarkeit der faktorenanalytischen Ergebnisse in Frage stellt (E. Mittenecker³⁶). Das Fehlen von tragenden Theorien sowie der Stückwerkcharakter der Forschungsergebnisse und Minisysteme verleihen der gegenwärtigen Psychologie alles andere als Einheit und innere Geschlossenheit. „Außer über die

³³ A. O. Jäger, Dimensionen der Intelligenz (Göttingen 1967) 3, 172.

³⁴ C. S. Hall - G. Lindzey, Theories of Personality (New York 1957) 72.

³⁵ K. Foppa, Lernen — Gedächtnis — Verhalten (Köln - Berlin 1966) 377, 379.

³⁶ E. Mittenecker, Handbuch der Psychologie, Bd. 4 (Göttingen 1960) 70.

gemeinsame Hingabe an ihren Beruf“, so sagte G. W. Allport, „scheiden Psychologen sich kaum über sonst etwas einig zu sein.“³⁷ P. Orlik bemerkte in gleichem Sinne: „Die Krise der Psychologie dauert an. Dieses Fach entbehrt eines alle umgreifenden Selbstverständnisses.“ „Die Einheit der Psychologie ist in so hohem Maße verlorengegangen, daß man pointiert sagen könnte, es gäbe in Westdeutschland so viele Psychologien wie psychologische Institute.“³⁸

Die Erarbeitung eines umfassenden Systems oder wenigstens größerer Teilsysteme und damit die Sicherstellung der Einheit der Wissenschaft bleibt wohl die fundamentalste Aufgabe der Psychologie. Ihr hatte sich *Lersch* in erster Linie gewidmet. Es ist aber nach den heutigen Erkenntnissen der Wissenschaftsphilosophie unmöglich, ihre Lösung mit empirischen oder logischen Mitteln zu erreichen, die man bei *Lersch* vermissen zu müssen glaubte. Die Aufstellung von Theorien überschreitet alle Möglichkeiten einer erfahrungswissenschaftlichen, sei es operationalen oder sonstwie reduktionistischen Bestätigung und Begründung. Die zur empirischen Verankerung in Anspruch genommenen Zuordnungsregeln (*Carnap*) zwischen theoretischen Termen und Beobachtungsausdrücken gewährleisten eine nur teilweise und ziemlich indirekte empirische Interpretation. Sie liefern keine Definitionen. Zudem liegen sie entweder rein zufällig vor, oder sie beruhen auf Konvention und sind daher jederzeit abänderbar. M. a. W., Theorien können ohne Spekulation (*J. H. Northrop*), ohne schöpferische Intuition (*K. Popper*) und phänomenale Gestaltfindung (*G. Frey*) nicht entwickelt werden. Man kritisierte also an dem Lehrgebäude von *Lersch*, was vom wissenschaftstheoretischen Standpunkt aus gar nicht anders zu leisten war. Ich nehme hierzu als Vergleich das „theoretische Modell für die Gesamtstruktur der Intelligenz“ von *Guilford*. Obwohl er seine Psychologie *expressis verbis* als eine streng objektive, nomothetische Wissenschaft erklärte, handelt es sich bei seinem System, wie *A. O. Jäger* treffend erkannte, um eine reine Intuitivkonstruktion. Seine Dreidimensionierung des Intelligenzvolumens mit entsprechenden Unterteilungen ist der klassische Fall einer rein spekulativen Kategorisierung, bei der er sich eben nicht auf Experimente, sondern auf den Common sense und die „populäre Bedeutung“ seiner von ihm benützten Kategorien berief (1959, 1967). Sein System ist somit nicht besser oder gar wissenschaftlicher als andere intuitiv erstellte Strukturmodelle. Wenn schon eine partielle Theorie mehr und anderes enthält, als was empirisch bestätigt oder induziert werden kann, um wieviel

³⁷ G. W. Allport, *Werden der Persönlichkeit* (Bern-Stuttgart 1958).

³⁸ P. Orlik in: *Vorschläge zur Verbesserung von Studium und Prüfung im Fach Psychologie der Ausbildungskommission des BDP und der Ständigen Planungskommission für die Hochschulbildung in der Psychologie der DGfPs* (1970).

mehr ist dies dann bei einer Psychologie der Fall, die sich, wie bei *Lersch*, die Erfassung des ganzen Menschen und seiner Stellung in der Welt zur Aufgabe macht. Diese entspringt nicht einer Tendenz zu einem utopischen Universalismus. Vielmehr wird sie bis zu einem bestimmten, aber sehr wesentlichen Grade von jedem von uns existentiell gefordert, in seinem ganz persönlichen Leben abverlangt. Es ist eine Sache der Entscheidung und nicht der wissenschaftlichen Rason, welchen Sinn und Zweck man der Psychologie für den Menschen beimißt. *Lersch* hat einmal von der „Menschlichkeit“ gesprochen, welche die Psychologie zu leisten und zu bewahren hätte. Es kommt in der Psychologie, wenn sie beansprucht, eine angewandte, und das heißt doch wirklichkeitsrelevante Lehre zu sein, nicht nur darauf an, was sie nach ihrem jeweiligen Wissenschaftsideal und Forschungsstand uns wissenschaftlich beibringen kann, sondern auch, und zwar wesentlich, welchen Wert sie für die Lebensbewältigung des einzelnen wie der Gesellschaft besitzt. In diese Leistung geht weit mehr ein, als was wir erfahrungswissenschaftlich über uns in Erfahrung bringen, nämlich ein Wissen des Menschen um die entscheidendsten personalen, geistigen und sittlichen Belange seiner Existenz, das er sich unabhängig von der empirischen Humanwissenschaft erringen kann und muß. Dieses Wesenswissen betrifft Bestimmungen des Menschen, wie Freiheit, Gewissen, Verantwortung, Fähigkeit zur Entscheidung und Selbstverwirklichung usw., Bestimmungen, denen *Lersch* in subtiler Sprache Ausdruck verliehen hat und die für den konkreten Menschen wirklicher und wesentlicher sind als viele der peripheren Variablen, mit denen sich die exakte Wissenschaft befaßt, obwohl sie uns durch unablässiges Rasonieren einzureden versucht, daß nur das wahr, wirklich und wesentlich am Menschen sei, was sie mittels objektiver Methoden zutage fördert.

Daß eine nach naturwissenschaftlichen Maximen verfahrenende Forschung nichts über diese entscheidenden Bestimmungen und Belange unseres Lebens auszusagen vermag, ja daß sie nach ihrer Auffassung von Wirklichkeit gar nicht existent sind, haben wohl führende Physiker wie *Niels Bohr* (1964/66), *M. Born* (1966), *W. Heisenberg* (1957/59), *P. Jordan* (1958), *E. Schrödinger* (1951/59/63), *C. F. v. Weizsäcker* (1966), aber nicht die naturwissenschaftlich engagierte Psychologie begriffen. *W. Gerlach* faßte die negative Antwort in einem Satz zusammen: „Die Physik hat nichts gebracht zur Lösung der eigentlichen Lebensfragen, der Empfindungen von Ethik und Moral, gar des Sinns des Lebens.“³⁹ Diese Auffassung deckt sich ganz mit der bekannten Einstellung von *Max Weber*. Wie man über die von ihm

³⁹ *W. Gerlach* in: *Die Welt in neuer Sicht* (München 1957) 21.

besprochene Wertfreiheit der Wissenschaft auch denken mag, die Wissenschaft war für ihn nicht zuletzt auch deshalb wertfrei, weil sie nicht imstande ist, Sinnwerte zu schaffen. Daher ist für ihn mit den von ihm zitierten Worten *Tolstois* die Wissenschaft „sinnlos, weil sie auf die allein für uns wichtige Frage ‚Was sollen wir tun? Wie sollen wir leben?‘ keine Antwort gibt“. Und *Weber* fügt diesem Ausspruch noch bekräftigend hinzu: „Die Tatsache, daß sie diese Antwort nicht gibt, ist schlechthin unbestreitbar.“⁴⁰

B. F. Skinner, hoffentlich der letzte Irrläufer einer behavioristischen Ära, hat in seinem 1971 erschienenen Buch „Jenseits von Freiheit und Würde“ die Existenz wie auch wissenschaftliche und lebenspraktische bzw. existentielle Relevanz des inneren, freien, selbständigen und verantwortlichen Menschen bestritten und ihn zu einer reinen Fiktion erklärt, die einem Fortschritt zu einer friedlichen und auch moralisch besseren Welt im Wege stünde, welche nur mittels seiner naturwissenschaftlichen Verhaltenstechnik zu erreichen wäre. Hier steht die Behauptung eines Repräsentanten der behavioristischen Psychologie mit dem Anspruch, Gültiges über die wahre Wirklichkeit des Menschen ausgesagt zu haben. *N. Chomsky* hat noch im gleichen Jahre diese Anmaßung zurückgewiesen: „Gegenwärtig“, so betonte er, „können von der Wissenschaft keine Einsichten in diese Dinge erwartet werden. Anderes zu behaupten ist reiner Schwindel. Im Augenblick wird jeder redliche Wissenschaftler sofort zugeben, daß wir auf der Ebene wissenschaftlichen Forschens über menschliche Freiheit und Würde faktisch nichts erfahren.“⁴¹

So stehen wir heute dort, wo noch eine naturwissenschaftlich ambitionierte Psychologie vertreten wird, vor dem gleichen Dilemma, zwei heterogene Wissensdimensionen nicht vereinen zu können. Man ist sich in der Psychologie dieser schizophrenen Lage wohl bewußt. *Wyatt* z. B. konstatiert, „daß die Psychologie unfähig ist, gerade jenen Teil unseres Lebens zu erfassen, in den wir als Menschen gründlich verwickelt bleiben. So sind wir schließlich zu einem unechten Kompromiß gelangt, indem wir so tun, als gäbe es tatsächlich zwei Seinsbereiche, den des Lebens und den der Psychologie“⁴². Diese Art von doppelter Buchführung betrifft jeden Psychologen selbst in seiner persönlichen und in seiner wissenschaftlichen Existenz. Und es handelt sich nicht bloß um Einzelfälle, für die das harte Wort von *Kierkegaard* gilt: „Aber im allgemeinen geht es den Philosophen, wie es den meisten Menschen geht, daß sie im Grunde zum alltäglichen Gebrauch in ganz anderen

⁴⁰ *M. Weber*, *Wissenschaft als Beruf* (Berlin 1959).

⁴¹ *Erziehung* Nr. 3, März 1972, 31.

⁴² *F. Wyatt*, *Bereiche der Persönlichkeitstheorie*, in: *H. v. Bracken - H. P. David*, *Perspektiven der Persönlichkeitstheorie* (Bern 1959) 258.

Kategorien existieren als *die*, in denen sie spekulieren, mit etwas ganz anderem sich trösten als mit dem, worüber sie feierlich reden. Daher die Verlogenheit und Konfusion, die in der Wissenschaft ist.“⁴³

Philipp Lersch hat sich in seinem Werk um die Synthese des scheinbar Unvereinbaren bemüht. Dies ging nicht ohne Bekenntnis und Entscheidung. Aber noch gibt es meines Wissens keinen Autor, dem diese Aufgabe besser gelungen wäre als ihm.

Die Situation zur Erarbeitung der von ihm erstrebten Einheit und Ganzheit des Menschen in der Psychologie ist heute weitaus günstiger als in den letzten beiden Jahrzehnten seines Wirkens, in denen er mit einem militanten Funktionalismus und Behaviorismus konfrontiert gewesen war, dessen Herrschaft ein für allemal zu Ende ist, nicht zuletzt durch die von Grund auf veränderte Auffassung von Wissenschaftlichkeit, die durch die neue Wissenschaftstheorie herbeigeführt wurde. Nunmehr ist an die Stelle einer sich früher souverän gebärdenden Wissenschaft ein sehr vorsichtiges, selbstkritisches, von Skepsis begleitetes Wissensangebot getreten, nachdem wir wissen, wie sehr der Wissenschaftsprozess in Grundfunktionen wie allgemein in der Praxis verwurzelt, von unhintergehbaren Voraussetzungen, unkontrollierbaren Evidenzen und zufälligen empirischen Befunden abhängig sowie von willkürlichen Entscheidungen, Konventionen und empirischen Verallgemeinerungen durchsetzt ist, kurz, seitdem wir endlich bis in Einzelheiten hinein wissen, wie sehr Wissenschaft Menschenwerk, genauer: menschliches Machwerk ist, wie sehr es sich bei den sog. „Tatsachen“ um Methodenartefakte handelt. Da hier auf den weitgehend konstruktivistischen bzw. „herstellungsapriorischen“ Charakter (*H. Dingler*) des „Wissenschaftens“ (*sciencing*) nur hingewiesen werden kann, möge uns ein Beispiel von *Eddington*, natürlich *cum grano salis*, diese Einsicht veranschaulichen. *Eddington* vergleicht den Wissenschaftler scherzhaft mit Prokrustes, einem Räuber in der griechischen Mythologie, der seine Gefangenen auf ein Bett legte, sie streckte, wenn sie zu kurz waren, von ihnen ein Stück abhackte, wenn sie zu lang geraten waren. Aber, so meinte *Eddington*, die Geschichte war damit noch nicht zu Ende. Denn jener Unhold verfaßte eine gelehrte Abhandlung und schickte sie an die Anthropologische Gesellschaft in Attika mit dem Titel „Über die gleichbleibenden Längen der Reisenden“.

Die Psychologie hat sich entscheidend gewandelt, von einer orthodoxen, dogmatischen, methodenzentrierten zu einer aporetischen, d.h. problemwissenschaftlichen und problembewußten Psychologie. Wir werden diese neue Lage im Sinne der gewiß unverdächtigen Autoren *E. R. Hilgard* und *G. H. Bower* charakterisieren: Die alten Grundpro-

⁴³ Tagebuch I, 249.

bleme sind immer noch dieselben geblieben. Von ihrer Eliminierung oder gar Lösung kann keine Rede sein. Anderes zu glauben sei völlig unangemessen und naiv. In dem sich unaufhörlich verzweigenden „Suchbaum“ der Forschung fehlt es an Überblick und einheitlicher Zielsetzung. Dadurch gibt es auch keine verbindlichen Kriterien zur Beurteilung der unübersehbaren Resultate, die ja immer nur Teilergebnisse sind. Der vielgepriesene Fortschritt liegt nicht mehr in einer pausenlosen Lieferung sog. „Wahrheiten“, sondern in der „logischen Tiefe des Suchvorgangs“ und in einer klareren Definition und Erfassung von Unterproblemen. Den größten Zuwachs erhält die Psychologie an Problemen und weniger an praktikablen Ergebnissen. „Vor uns steht“, so sagen *Hilgard* und *Bower*, „eine Fülle von Problemen, von denen wir nicht wissen, wie wir sie lösen sollen. Und diese Problemfülle scheint täglich immer größer zu werden.“⁴⁴

Dies ist eine nüchterne Bilanz, unter der sich aber fruchtbarer weiterarbeiten läßt, gerade auch für die, welche die Psychologie im Geiste von *Philipp Lersch* fortzuführen gedenken.

⁴⁴ E. R. *Hilgard* - G. H. *Bower*, *Theorien des Lernens*, Bd. II (Stuttgart 1971) 647.